Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grimm, Herman: Das Leben Schleiermacher's von Dilthey.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Das Leben Schleiermacher's von Dilthey.

Es mag zehn Jahre her sein, daß es sich um eine Biographie Goethe's handelte, deren Bearbeitung von guter Hand ein Buchhändler zu erlangen bestrebt war. Die Sache wurde damals von verschiedenen Personen, denen am Zustandekommen eines solchen Buches gelegen war, gründlich besprochen. Die größte Schwierigkeit schien darin zu liegen, daß uns Goethe noch zu nahe stand. Es gab für unser Auge noch keinen Punkt, von dem aus gesehen sein Leben als Ganzes genommen sich von natürlich gleichmäßigem Lichte bestrahlt darbot. Die Herrschaft seines Alters lag uns noch zu mächtig nahe in der Seele, um die stürmischen Zeiten seines ersten Auftretens als natürlichen Anfang dazufügen zu dürfen. Er fiel wie in zwei Personen auseinander, und die Zeiten, die dazwischen gehörten, waren undeutlich und bildeten keine rechte Brücke.

Heute würde bei einer Darstellung Goethe's Niemand mehr durch solche Bedenklichkeiten sich behindert fühlen. Goethe ist nun ganz in der Vergangenheit untergetaucht. Die Wellen eines neuen Daseins rollen ruhig über die Stelle hin, wo vor Kurzem seine Stirne noch emporragte. Wir fragen nicht mehr: wie würde Goethe dazu sich gestellt haben? Wir fragen überhaupt nach dem Urtheil derer nicht mehr, qui ante nos fuere. Aus Epigonen sind wir plötzlich wieder Deucalionen geworden. Wir meinen zum erstenmale aus dem Stein zu erwachen, sehen uns mit einer gewissen Ruhe (die gleichfalls diesen Ursprung nicht verleugnet) Gegenwart und Zukunft an und wissen bestimmt, daß das Vergangene für immer abgethan sei. Keine übermächtige Verehrung berückt uns mehr den Sinn. Ein Licht, das mehr an Mondschein als Sonne erinnert, scheint über den Menschen und den Begebenheiten zu liegen und blendet unser Auge nicht. Eine Biographie Goethe's ließe sich heute aus einem Gusse herstellen. Seine Jugend wäre uns nun nicht ferner als sein Alter, die innere Bewegung der Tage vor den Stürmen der französischen Revolution erscheint uns heute historisch ebenso durchsichtig und interessant als die etwas todte Arbeitsamkeit der zwanziger Jahre, wo

die dunkle Scheu, mit der man neue Bewegungen der Nationen herannahen fühlte, so ganz anders beschaffen war als die Erwartung der 70er und 80er Jahre auf einen unaussprechlichen Völkerfrühling. Alles das sind jetzt vollendete Thatsachen, unbedeutende Symptome, particulare Handarbeit gegenüber der universellen Dampfarbeit der neuesten Tage.

Es ist auffallend, wie sehr vom Standpunkte des heutigen Lebens aus angesehen die Zeiten der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege nun friedlich erscheinen. Man glaubte während dieses umgestaltenden Ueberganges aus dem vorigen Jahrhundert in das heutige praktische Politik zu treiben: heute sehen wir, daß all diese Politik doch nur von als Soldaten, Revolutionären, Staatsmännern ꝛc. verkleideten Humanisten gemacht wurde. Napoleon, der rohe, rücksichtslose Soldat, steht heute als durch und durch getränkt von classischer Bildung da. Er holt Statuen und Gemälde nach Paris, führt Talma mit sich, der Corneille spielt, hat Werther's Leiden in seinem Handgepäck, schreibt aus Italien sentimentale Briefe an Josephine und läßt Goethe zu sich bescheiden. Und bei der Plünderung Weimars verschafft das Geschrei der Christiane Vulpius, an den ersten besten französischen Offizier gerichtet, ‚une sauvegarde pour Goethe!' diesem eine Schildwache vors Haus. Wir haben keine Goethe's heute, allein ich zweifle, ob französische Offiziere heute von ihnen wissen würden. Wir leben in den Tagen, wo Humboldt's Marmorbüste nach seinem Tode in Berlin vergeblich für einen billigen Preis ausgeboten wurde, und wo Nachts bei seinem Leichenbegängnisse der Pöbel seinen Sarg insultirte.

Das Durchdrungensein von einer Bildung, die von der Kenntniß des classischen Alterthums ausging und auf eine Umgestaltung der Welt in ihrem Sinne losarbeitete, ist das Kennzeichen der letzten großen Epoche hinter uns. Rousseau wußte nichts Besseres, als am Schlusse des Emil seine ideale Gesellschaft in griechische Tempel mit ewigem Frühling einzulogiren, wo jeder aß und trank und keiner kochte. Nur die Gebildeten kamen in Betracht. Ein unsichtbares, williges Sclavenvolk that ungefragt die niedere Arbeit hinter der Scene. Die Gebildeten allein sind es, die in der französischen Revolution und in den Kriegen darauf die Macht in Händen haben, nur in Momenten lassen sie das aufgehetzte Volk los. Niemand ahnte unsere heutige Aufgabe: colossale Massen materiell emporgestiegener, aber fast ganz bildungsloser Menschheit, in deren Händen und Stimmen die allgemeine Gewalt liegt, mit den Resten jener schwindenden humanistischen Bildung zu erziehen. Niemand würde vor 30 Jahren nur diese Aufgabe begriffen haben, weil Niemand die Entwickelung des materiellen Lebens voraussah.

Was nun steht uns heute zu Gebote dieser Aufgabe gegenüber? Keine anderen Mittel doch, als die Gedanken der Epoche, von der ich eben

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sprach. Sie sind das geerbte Saatkorn, mit dem wir die ungeheuren Territorien der Gegenwart zu bestellen haben. Und so wendet sich die heutige Geschichtsschreibung mit aller Energie den Tagen zu, die, freilich abgethan hinter uns liegend, nun bei all ihrer Schwäche, Beschränktheit und Machtlosigkeit den Schimmer eines Heroenalters zu tragen beginnen. Noch vor zwanzig Jahren klagten wir diese Männer an, die Erbschaft der Freiheitskriege übel verwaltet zu haben: heute verstummen solche Vorwürfe. Deutschland ist in seinen Anfängen auf dem besten Wege. Wir haben nicht mehr zu trauern über vergebliches Ringen nach einem Ziele, das offen zu nennen früher polizeilicher Hochverrath war. Wir besitzen so viel Freiheiten, daß wir oft Mühe haben, uns selber darin zurecht zu finden: wir werfen Niemandem mehr vor, daß durch seine Schuld uns deren Genuß eine Reihe von Jahren zu spät zu Theil geworden sei. Wir fragen dagegen mit erwachender Neugier: wie waren die Männer denn beschaffen, aus deren geistiger Arbeit unser heutiger Zustand erwachsen ist? Und nun, indem wir ganz objectiv diese Frage stellen, entfaltet sich die Zeit der letzten 25 Jahre des 18ten und der ersten 25 des jetzigen Jahrhunderts als das bewundrungswürdige Zusammenwirken einer großen, in ihren Interessen verbundenen Gesellschaft, welche, ganz Europa überspinnend, mit all ihren Intentionen auf geistige Arbeit gerichtet ist. Gerade die Abwesenheit des politischen Lebens im heutigen Sinne gibt diesen Bestrebungen für unseren Anblick das Allmächtige. Man kannte nichts als das. Nur dieser einzige Weg schien eröffnet, um den Fortschritt der Menschheit zu bewirken. Nach dieser einzigen Richtung hin schärfte sich alle Auffassung, alle Productionskraft.

Aus dieser Anschauung heraus ist Dilthey's Buch über Schleiermacher geschrieben worden. Der vorliegende erste Theil führt uns nicht weiter als bis zum Jahre 1802. Er behandelt die Anregung in den gebildeten Kreisen Norddeutschlands vor und während der französischen Revolution. Dilthey bespricht Personen und Verhältnisse, die schon oft behandelt worden sind und zu deren Beurtheilung so viel Material vorliegt (welches durch neue Publicationen fortwährende Bereicherung erfährt), daß sich fast bei Jedermann, dessen Interesse auf Betrachtung dieser Epoche gerichtet war, eine Art Construction der Dinge und Menschen von vornherein gebildet haben muß. Keine Natur aber unter den bedeutenderen, die uns hier begegnen, besaß in höherem Grade die Fähigkeit, überhaupt den Menschen und den Dingen sich hinzugeben, als die Schleiermacher's. Und deshalb ist es für uns heute so wichtig — auch denen, die vielleicht nicht einmal Schleiermacher's wegen Dilthey's Buch lesen würden — in Schleiermacher's Entwicklung ein treues Abbild der Strömungen seiner Epoche wahrzunehmen, die er zu so großem Theile in sich aufnahm und auf sich wirken ließ.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Denn Schleiermacher's Genie lag darin, ganz für sich zu existiren indem er sich dennoch ganz hingab. Schleiermacher's Geheimniß war, diesen eigentlich weiblichen Zug mit der festesten Männlichkeit zu verbinden. Er war Theologe von Naturanlage. Seine Bestimmung war, die Menschen zu suchen und, indem er sich in ihre Verirrungen mit hineinbegab, sie, und sich selbst mit, diesen Verirrungen dann zu entreißen. Schleiermacher, wie er uns bisher aus seinen Briefen und aus durch Tradition empfangener persönlicher Erinnerung in der öffentlichen Thätigkeit seiner zweiten Lebenshälfte zumeist entgegentrat, hatte etwas Problematisches: man begriff nicht, wie so viel Klarheit, Energie und Offenheit des Charakters sich nicht aus dem Bereiche öffentlicher Verhältnisse lieber zurückzog oder zurückzuziehn sich gezwungen sah, in denen weder Energie, noch Klarheit oder gar Offenheit gewollt wurden, sondern in denen sie ein Vorwurf waren und zu Conflikten führen mußten. Aus Dilthey's Darstellung der Jugendjahre empfangen wir jetzt die Lösung dieses Räthsels. Wir lernen die Entwicklung eines der eigenthümlichsten von den Menschen kennen, die innerhalb der großen Bewegung mitgearbeitet haben: eines Menschen, der alles anzugreifen verstand, alles einsah, überall mitzuthun suchte, und dessen einzige Arbeit doch nur darin bestand, an sich selbst zu arbeiten, der verglichen mit Andern scheinbar unproductiv dastand und doch mehr als die Meisten zu Stande brachte. Denn während die Andern individuelle Werke aufbauen, geht er, als ewiger Dolmetscher gleichsam, vom Einen zum Andern, um sich und ihnen ihre und seine Gedanken zu erklären. All sein Thun hat einen directen Zweck. Er will stets dem Publikum zu Leibe. Und diese Natur nun localisirt, um den Ausdruck zu brauchen, das Schicksal gerade an der Stätte, wo für sie allein in Deutschland günstiger Boden sich fand: in Berlin.

Goethe spricht (bei der Erklärung des Charakters Voltaire's) den Satz aus: daß von Zeit zu Zeit gewisse Individuen erscheinen, in denen eine herrschende Familie oder eine Nation die Quintessenz ihres Wesens verkörpert. Louis XIV. und Voltaire sind ihm so die Repräsentanten der Familie Bourbon und der französischen Nation des 18. Jahrhunderts; als die Männer erscheinen sie beide, in denen die Glanz- und Schattenseiten der Familie und des Volkes am tiefsten und hellsten miteinander harmonisch verbunden waren. Wenden wir uns vom Begriffe Familie oder Volk zu dem einer großen Stadt, so läßt sich sagen, daß Schleiermacher der edelste Repräsentant des Berliner Geistes gewesen sei, wie er sich bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts manifestirte, wesentlich verschieden von dem was er heute ist.

Berlin war auch damals bereits die Hauptstadt Deutschlands, aber ganz im Stillen! Man wagte dergleichen kaum zu denken, aber man suchte doch

privatissime so zu leben, daß den Blicken späterer Generationen wenigstens die verhüllten Gedanken und verschwiegenen Wünsche nicht ganz unerkennbar wären. Man war sich der allgemeinen deutschen Misère im preußischen Berlin doch am klarsten bewußt, suchte die politische Leere am meisten systematisch mit geistiger Arbeit zu ersetzen und durfte hier und da ungestraft symbolisch (durch einen schlechten Witz, dem nicht beizukommen war) seinem Gefühle Ausdruck verleihen. Zwar hatte diese Gesinnung keinen großen Wirkungskreis. Berlin lag weit ab vom übrigen Deutschland, weiter als Königsberg heute. Was am Rheine, in Göttingen, in Sachsen, in Süddeutschland damals ein berühmter Mann und seines Publikums sicher war, hatte einen endlichen gloriosen Ruf und Einzug nach Berlin wohl kaum in Gedanken, und doch saßen in Berlin die Männer, die es vielleicht hätten machen können, wäre der eigne Wille durch obrigkeitliche Bewilligung dazu erhoben worden. Unter diesen Männern bewegte sich Schleiermacher als einer der ersten. Ohne seiner Würde etwas zu vergeben, war er in den gedrücktesten politischen Zeiten in Staat und Kirche mächtig und brauchte seine Unabhängigkeit nie mit blanker Waffe zu vertheidigen. Er kannte das Fahrwasser zu genau. Er durfte zwischen Klippen hindurch, die manchen Andern zu Grunde gehen ließen oder wenigstens aufhielten, seinerseits sogar mit vollen Segeln fahren, und Viele gingen sicher der Linie nach, die er zog, und priesen die Existenz des Mannes und betrauerten seinen endlichen Verlust als unersetzlich.

Diese Zeiten und Zustände Berlins zeigt Dilthey's erster Band natürlich noch nicht, allein wir müssen sie doch vergleichend im Auge halten bei dem von ihm gegebenen Bilde der Stadt vor und während der französischen Revolution, in deren Kreisen erst wir Schleiermacher seine Erfahrungen für das spätere Amt gewinnen sehen. Berlin ist der Gravitationspunkt seiner Existenz, er war völlig zu Hause da, um es in der Folge mit solcher Sicherheit, man kann in gewissem Sinne wohl sagen: beherrschen zu können. Schleiermacher kannte die Herren alle miteinander, hatte sie aufwachsen oder zuziehen und sich acclimatisiren sehen, die selbst und deren Kinder dann sein Publikum wurden. Er hatte ihre Denkweise inne und wußte ihre Sprache zu reden. Und nicht die Herren allein, auch die Frauen kannte er. Er wußte von allen Familien chemisch genau, wie viel Eisen sie im Blute hätten. Und die Kunst dieser Chemie lernte er in jungen Jahren aus dem Grunde. Praktische Menschenkenntniß war sein eigentliches Fach. Enkel eines religiösen Schwärmers, Sohn eines Vaters, welcher, eigenem Geständnisse nach, spät erst an die Dinge glauben lernt, die er lange seiner Gemeinde predigen mußte, ohne daran zu glauben; Zögling einer herrenhutischen Schule, beschränkt durch äußere Armuth, bedrängende Familienverhältnisse, anklebende

Freundschaften und den ausschließlichen Besuch norddeutscher Universitäten; dann Hofmeister in einem adligen Hause, wo auf dem Lande, im engsten Verkehr mit einer hochgebildeten, feinfühlenden Familie, Eltern, Söhne und Töchter geistige Objecte edelster Art sind, an denen Schleiermacher Seelen seciren lernt; dann gleich ins geistliche Amt; und endlich hineinfallend in die Berliner Literatur und Gesellschaft, in der französische und deutsche Bildung sonderbar gemischt, jüdischer Scharfsinn und specifisch preußischer Geist eines zum Theil ganz rohen, zum Theil höchst gebildeten Adels sich zu einem allgemeinen großen Ganzen vereinen, das der Verfasser unseres Buches vortrefflich zu schildern weiß: — dies die Wendepunkte seiner äußeren Existenz. Man fühlt, daß Dilthey sich in diese Zustände völlig eingelebt hat, und daß, was er gibt, nur das wenigste von dem sei, was er geben könnte.

Innerhalb dieses Berliner Lebens damaliger Zeit trifft Schleiermacher mit den Schlegel's zusammen. Soweit führt uns der erste Band. Wir erblicken ihn bei voller Jugendkraft innerhalb eines Verkehrs und einer Bewegung, die uns heute ganz ziellos erscheinen würde. Er ist Theologe, steckt tief in classischer Philologie, in schöner Literatur, in der Verwirrung persönlicher Verhältnisse, aus denen leidenschaftlicher Verkehr in Begegnungen, Zusammenleben und Correspondenzen erwächst, und einziger praktischer Zweck dieses unbestimmten Arbeitens ist die Ausbildung des eigenen Geistes, größtmögliche Entfaltung der Individualität. Wir heutigen Tages besitzen Kammern und Parlamente, dazu unendliche minder illustre Gelegenheiten, sich auszusprechen und eingreifend zu bethätigen, wir haben eine durchsichtige Staatsmaschine, deren Rädergang wir genau verfolgen, wir haben eine verständliche Politik, die im Einklang mit der öffentlichen Stimmung steht, uns belebt nach allen Richtungen hin der Wunsch nach Insvernehmensetzen. Damals nichts von alledem. Nur das dunkle Gefühl einer bedeutenden Zukunft hegte man, von der jedoch Niemand ein Bild vor Augen hatte, auch wohl an Kämpfe dachte man, für die man sich rüsten müsse. Die ungeheuren Felsblöcke des Staatsorganismus lagen aber seit unvordenklichen Zeiten da, unbewegt und unbeweglich. Man umging sie so sicher, daß man sie kaum noch bemerkte: Niemand dachte daran zu rütteln oder gar sie zu sprengen. Nur ein Wunsch war lebendig, der, Bildung zu erlangen; dieser Wunsch aber ein fanatischer und als Centrum dieser Bestrebungen Berlin. Dort kritisirte man am feinsten und wurde am wenigsten durch eigene produktive Gedanken bei der Durchdringung und Reception fremder Schätze unterbrochen.

Allein die Menschen waren auch damals politische Thiere und verlangten Befriedigung dieser Triebe. Es handelte sich darum, einen Ersatz zu finden für das, was das öffentliche Leben versagte, und bei den Entdeckungsreisen, welche danach nun von den begabteren, bedeutenderen Naturen unternommen

wurden, kreuzten sich die Wege der Einzelnen auf das Wunderbarste. Da gab es kein Entrinnen und Verschweigen. Da entstanden die seltsamsten Hoffnungen auf gemeinsames Wirken. An's Staatsgefüge durfte Niemand die Hand legen, aber auf rein geistigem Wege ließen sich Staaten höherer Art mit geistiger Organisation herstellen. Was die Freimaurerei auf moralischem Gebiet bewirkt hatte, das wollten die Romantiker auf ästhetischem erreichen. Schleiermacher allein vielleicht ist es dann gelungen, aus dieser Schule in ein rein praktisches Wirken hinüberzutreten, das zu harmonischem Abschluß führte. Ihm deshalb, weil die Menschenkenntniß, deren er später bedurfte, auf keinem anderen Wege so reich zu gewinnen gewesen wäre.

Was hiermit zur Anzeige des Dilthey'schen Buches gesagt worden ist, kann nicht als ein eigentlicher Reflex dessen gelten wollen, was es enthält. Dilthey macht die Entwickelung der Schleiermacher'schen Philosophie, die er von ihren anfänglichen Elementen an verfolgt, zur Mitte seiner Untersuchungen. Ihm auf dies Gebiet zu folgen, ist die Sache derer, die gleiche Studien treiben, und diese Anmerkungen gelten nur dem historischen Theile seines Buches. Dilthey war seiner ganzen Anlage nach zum Biographen Schleiermacher's wie prädestinirt. Deshalb würde es vielleicht keinem Anderen gelungen sein, wie ihm, aus dem ihm vorliegenden übermächtigen Materiale mit glücklicher Hand nur das nothwendigste zu wählen. Dies nun hat er in seine Arbeit so gut hineinzufügen gewußt, daß nirgends die gleichsam anders zugehauenen Steine Schleiermacher's aus dem Mauerwerke der eignen Sätze Dilthey's fremd hervorstehen.

Es kam bei seiner Arbeit auf noch einen Punkt besonders an, mit dessen Erwähnung diese Notiz schließen soll. Wir sind jetzt auf das aus, was das Charakteristische genannt zu werden pflegt. Wir glauben heute die Menschen und Dinge besser zu sehn und deutlicher uns einzuprägen, wenn wir sie unter absichtlich scharfer Beleuchtung, sodaß Licht und Schatten grell aneinander stoßen, vor uns haben, während diejenigen Charaktere am verständlichsten zu sein scheinen, welche von Anfang an von bestimmter Stelle aus die Dinge ansehn und diesen Standpunkt festhalten. Also ein Kopf, wie Rembrandt ihn malt, scheint uns wahrer, als wie ein griechischer Bildhauer ihn in Marmor dargestellt hätte, und eine Figur aus einem Romane von Dickens lebendiger, als eine der Gestalten, die die Wahlverwandtschaften Goethe's etwa enthalten, oder die in den Dialogen Plato's mitreden.

So könnte auch Manchem heute, der Schleiermacher's Briefe gelesen und seine Wirksamkeit verfolgt hat, der edle Geist des Mannes, die umfassende Güte seines Wesens, die Allgemeinheit seiner Anschauungen, die Gleichmäßigkeit seiner fließenden, an griechischem Satzbau geschulten Sprache zu wenig

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

charakteristisch erscheinen. Man wünschte auch in sein Leben schärferes Licht, festere Linien hinein.

Diese Forderung aber wäre falsch in sich, denn Schleiermacher's Existenz lief eben darauf hinaus, nicht: sich in eigener, zackig abschließender Individualität zu trennen von den Uebrigen und eigene Pfade zu verfolgen, sondern wie ein wohlthätiges Meer, das Alles umfaßt und Alles vermittelt, sich hinzugeben, formlos zuweilen, aber nur scheinbar formlos, denn fester in um so höherem Grade durch die Reinheit seines Willens.

Dilthey nun hat es bis jetzt vortrefflich verstanden, dies Element des Allgemeinen stets richtig zusammenzuhalten. Wir verlieren niemals das Persönliche aus den Augen. Die schwierigere Aufgabe bringt hier freilich erst der zweite Band mit sich. Darüber zu urtheilen, wie das Bild, welches wir empfangen, zum wirklichen Manne sich verhielt, welcher lebte und arbeitete, sind die allein im Stande, die ihn wirklich gekannt haben.

Berlin, Mai 1870. Herman Grimm.

Rußland im letzten Halbjahr.

I.

In der deutschen Presse ist mehrfach der Schriften des russischen Generals Fadiejeff Erwähnung gethan worden, von denen eine die Streitkräfte Rußlands, eine andere die orientalische Frage bespricht, und eine dritte in einer Reihe von Aufsätzen in dem viel gelesenen und weit verbreiteten Petersburger Blatte „Birschewija Wjedomosty" im Dezember v. J. und im Januar d. J. veröffentlicht worden ist. Es werden in denselben Ideen entwickelt, welche, wenn auch officiell dementirt, dennoch geeignet sind, die Nachbarn des russischen Reiches um so mehr in Aufregung zu versetzen, je weniger man den officiellen Dementis besondern Werth beizulegen gewohnt ist und je weniger die Thatsachen damit übereinstimmen wollen.

Die Hauptgedanken Fadiejeff's gipfeln etwa in folgenden Punkten: Vereinigung der österreichischen und türkischen Slaven unter directer Herrschaft Rußlands oder als verbündete Vasallenstaaten unter russischen Großfürsten, Stellung der Balkanhalbinsel unter russischen Schutz, der einer Mediatisirung gleich zu achten wäre. Um zu diesem Ziele zu gelangen, ist es nothwendig, zunächst Galizien nebst Lodomerien für Rußland wieder zu gewinnen, Oest-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG